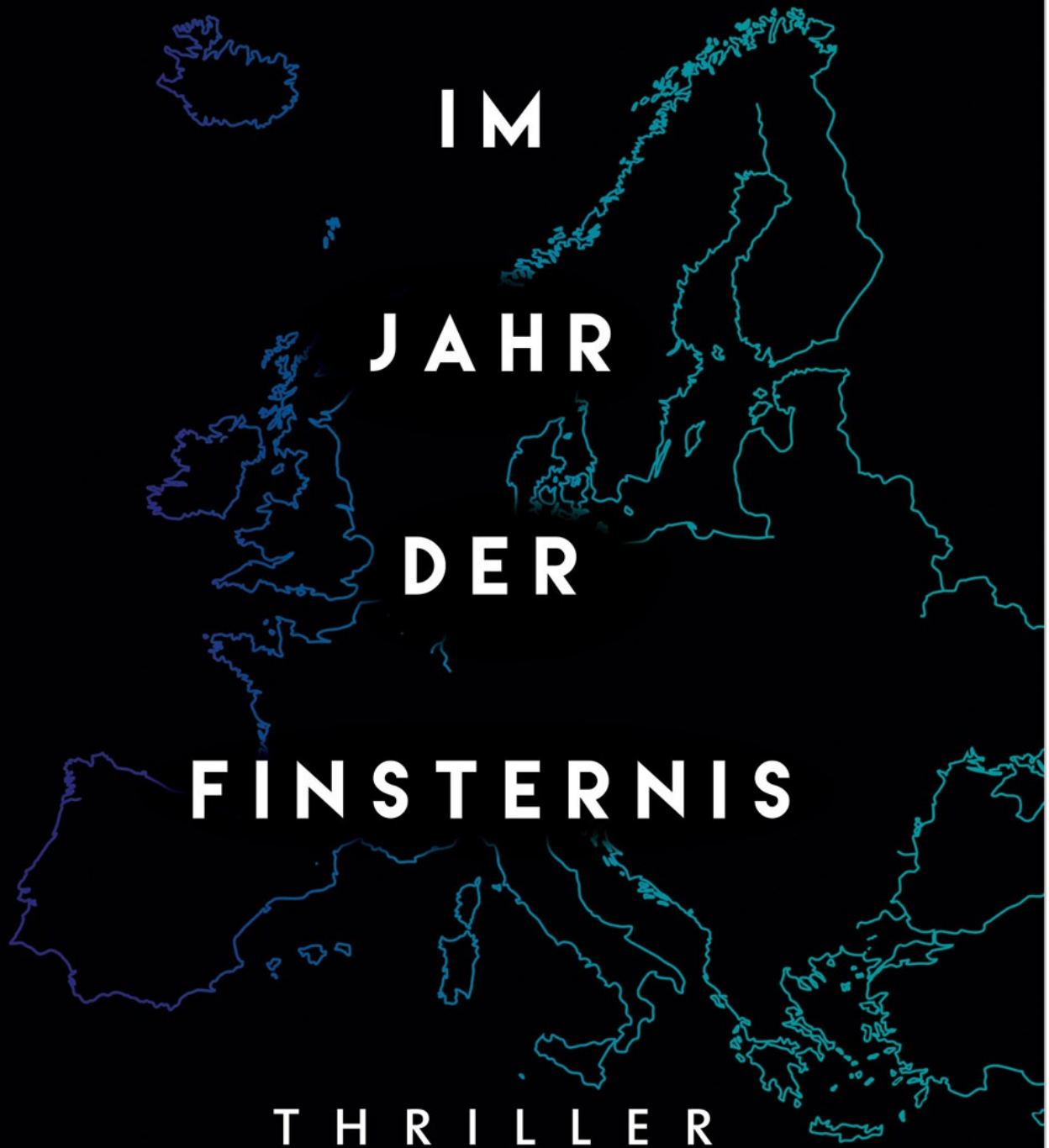


I. L. CALLIS



IM

JAHR

DER

FINSTERNIS

THRILLER

emons:

»Weil sie in Santa Marta einen Wahnsinnsaufwand treiben müssen«, sagte Marais. »Die früheren Päpste sind im Apostolischen Palast an normalen Arbeitstagen ganz ohne Leibwächter ausgekommen. Franziskus braucht rund um die Uhr Dutzende von Sicherheitsbeamten – einen Riesenapparat.«

Henri grinste. »Was glauben Sie, wie die rotieren«, sagte er, »wenn sich der Papst mit dem Plastiktablett für seine Spaghetti Bolognese in der Mensa anstellt?«

Sophie dachte an die Bilder, die sie im Kopf hatte. Franziskus nach der Wahl beim Auschecken im Wohnheim Domus Paolo VI. bescheiden in der Warteschlange an der Rezeption, um seine Rechnung selbst zu begleichen. Der Papst, der nicht auf dem päpstlichen Thron in der Sixtinischen Kapelle Platz nahm, die traditionelle Huldigung der Kardinäle ablehnte und stattdessen die Gratulanten stehend empfangt. *Auf Augenhöhe*. Dieses demonstrative Understatement, die medial geschickt gestreuten Gesten der Demut, für die Franziskus berühmt war, nötigten ihr Respekt ab. Den genauen Betrachter machten sie zwar stutzig. Aber so betrieb man heutzutage eben Meinungsmache. Die enormen Kosten, die diese öffentliche Bescheidenheit verursachte, waren nie ein Thema.

»Dann also der Petersplatz«, sagte sie.

»Unser Plan ist perfekt«, sagte Marais. »Es wird keine Hinweise auf uns geben, vertrauen Sie mir.« Er machte eine Pause. »Das letzte Attentat wurde auch nicht aufgeklärt.«

Beim Anschlag auf Johannes Paul II. war Sophie noch nicht auf der Welt gewesen. Jetzt ging sie schnell in Gedanken durch, was sie darüber gelesen hatte.

Der Attentäter, Ali Ağca, hatte nicht auf Kopf oder Brust des Papstes gezielt, sein Opfer nur angeschossen. Später fand sich sein Gesicht auf einem Foto aus dem engsten Umkreis des Papstes. Auch Ağca musste jemand Zutritt zur Vorbereitung des Anschlags verschafft haben – und später die Möglichkeit zur Flucht. Wer hatte schützend seine Hand über ihn gehalten? Schnell waren Spekulationen über die Auftraggeber laut geworden. Die CIA hatte sich bemüht, die Sowjetunion mit dem internationalen Terrorismus in Verbindung zu bringen, später wurde der KGB als Drahtzieher ausgeschlossen, wohingegen eine Spur in die USA führte. Der Klerus geriet ebenso in Verdacht wie die Freimaurer, das organisierte Verbrechen und Gladio, die Geheimorganisation der NATO, deren Mitglieder gegen Partisanen agierten.

»War es damals ein Geheimdienst?«, fragte sie.

»Gute Frage«, sagte Marais. »Der internationale Terrorismus ist ein Machtinstrument. Natürlich steuern und nutzen ihn die Geheimdienste. Also – durchaus möglich.«

Eine Spur hatte in die Türkei geführt. Zu den Grauen Wölfen, einer paramilitärischen rechtsextremen Bewegung, die mit Terror und Mordanschlägen Politik machte. Die Grauen Wölfe hatten jeden Zusammenhang mit Ağca abgestritten. Aber später war bekannt geworden, dass Ağca zwei Journalisten erschossen hatte und dann unter ungeklärten Umständen aus dem Gefängnis geflohen war. Wer hatte ihm geholfen? Der Staat? Ein westlicher Geheimdienst? Doch die Grauen Wölfe?

»Und die Grauen Wölfe?«, fragte Sophie.

In letzter Zeit mehrten sich die Hinweise auf deren Aktivitäten in Europa. Erst kürzlich hatte sich ein Mann auf einen Granitblock im Weiheraum der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers in Mauthausen gestellt, den linken Arm ausgestreckt und mit den Fingern ein symbolisches Wolfsgesicht gezeigt. In der türkischen Community verstand das jeder. So ein Verhalten war natürlich wenig hilfreich.

Marais zuckte die Schultern. »Das sind Idealisten«, sagte er. »So wie wir – und Ihre Bewegung natürlich auch.«

»Wenn ich mich recht erinnere«, sagte Sophie, »hat Ağca behauptet, von Prälaten beauftragt worden zu sein.«

»Ja, aber da konnte niemand Fragen stellen«, antwortete Marais. »Man hätte die Souveränität des Vatikans verletzt.«

»Ağca war also ein Auftragsmörder.« Sophie war nicht überzeugt. Es hatte damals zu viele Spuren gegeben, es würde auch heute welche geben. »Genau wie Ihr Profi.«

»Unser Killer ist in Europa ein unbeschriebenes Blatt«, sagte Marais. »Der Mann bekommt mehr Geld, als er sich jemals erträumt hätte – und danach ist er verbrannt.«

»Verbrannt? Was heißt das?«

Henri beugte sich vor und klappte das Notebook zu. »Der Mann wird nie wieder arbeiten können«, sagte er. »Das wäre zu gefährlich für uns alle.«

»Verstehe«, sagte Sophie. Die Pläne waren zu weit gediehen, das Attentat würde stattfinden. Sie musste sich damit abfinden und das Beste daraus machen. »Sagten Sie nicht, ein Moslem würde den Anschlag durchführen?«

»Das habe ich nie behauptet.«

»Sondern?«

»Wir legen nur eine Fährte in die richtige Richtung.«

»Man wird die Dokumente eines in Deutschland anerkannten Flüchtlings finden«, fügte Henri hinzu.

Sophie hätte fast laut gelacht. Stattdessen griff sie schnell nach ihrer Tasse und nahm einen Schluck von dem erkalteten Kaffee. In welchem Zeitalter lebten diese alten Männer? Über soziale Medien ließen sich schließlich auch Falschinformationen genau platzieren. Und oft genug wiederholt, wurde jede Lüge glaubhaft.

»Das ist viel zu demonstrativ«, sagte sie, um einen sachlichen Ton bemüht. »Wir werden stattdessen eine Desinformationskampagne starten und Ihre Falschmeldung ganz gezielt Empfängern zuspieren, die aufgrund ihres persönlichen Profils dafür empfänglich scheinen. Sollten wir uns zur Zusammenarbeit entschließen. Darüber entscheide jedoch nicht ich. Es wäre auf jeden Fall ein neuer Weg.«

Marais drückte die Zigarette aus. Er stützte die Ellenbogen auf die Armlehnen seines Sessels und verschränkte die Hände. »Wie sähe dieser Weg konkret aus?«, fragte er.

»Zunächst wird es ein neutrales Ereignis sein«, sagte Sophie. »Ein Ereignis, das jedoch die

Welt erschüttert. Wir werden alle Informationen kontrollieren und die Emotionen in die richtigen Bahnen lenken. Nach dem ersten Entsetzen kommen die Durchhalteparolen. Wir stehen zusammen, lassen uns nicht unterkriegen – *wir sind Papst.*«

Marais' Mundwinkel zuckten. »Weiter.«

Sophie redete sich warm, das war ihr Gebiet, sie liebte die Klaviatur der modernen Meinungsmache, wusste sie zu bedienen. »Dann streuen wir falsche Informationen, stiften Verwirrung, suchen im Netz Schuldige.« Sie breitete die Hände aus. »Zunächst wird es ein paar falsche Augenzeugen geben, die auf einen islamistischen Terroranschlag hindeuten, ein paar offensichtliche Spinner mischen wir darunter. Denen werden andere Nutzer vehement widersprechen – die Diskussion ist damit eröffnet. Im dritten Schritt greifen wir auf besonders wertvolle, sorgfältig aufgebaute Profile zurück. Diese Kommentatoren sind für ihre fundierten und kenntnisreichen Kommentare seit Langem im Netz bekannt. Sie diskutieren nun ganz sachlich und schließen sich endlich – nach Abwägung aller Berichte und Argumente – der ersten Gruppe an. Damit reißen sie alle anderen mit sich.« Sie blickte zwischen Marais und Henri hin und her. »So drehen wir die ganze Diskussion, bis alles in eine Richtung weist. *Ein islamistischer Terroranschlag – wir gegen sie.*«

Marais schwieg eine Weile, überlegte. Schließlich sagte er: »Wenn Ihre Bewegung das steuern kann ...«

»Wahlen werden heute im Netz gewonnen«, sagte Sophie. »Die letzten US-Wahlen wurden fünf Tage vor dem Urnengang entschieden. Aber man muss Kanäle vorbereiten und passende Profile aufbauen. Also, wann ist der Stichtag?«

»Der siebzehnte April«, sagte Marais. »Das ist der Mittwoch vor Ostern, das letzte Mal, dass der Papst über den Petersplatz fährt. Bei Schlechtwetter findet der Empfang in einer Audienzhalle statt.«

»In der Aula Paolo VI.«, präzisierte Henri.

Sophie überschlug den Zeitplan im Kopf. »Mitte April – dann bleiben uns zwei Wochen. Das ist knapp, dürfte aber reichen.«

»Ihr Ziel sind die Europawahlen?«

»Unser Ziel ist *Europa*«, sagte sie. Die Wahlen waren ein Etappenziel, eine Schlacht, aber nicht der Krieg. »Die Menschen wollen ihr Land zurück. Und wir setzen uns dafür ein, dass es in einem neuen Europa wieder individuelle Nationalstaaten mit ihren eigenen Identitäten gibt. In ihren eigenen Grenzen. Weltoffenheit ist gut und schön, aber manchmal muss sich ein Volk abgrenzen, um zu überleben.« Sie sah Marais an. »Allein in Frankreich leben über sechs Millionen Menschen islamischen Glaubens – neun Prozent der Bevölkerung. Das werden niemals echte Franzosen werden.«

Marais nickte nachdenklich, griff nach der Packung Gitanes und zündete sich eine neue Zigarette an. »Sie sind gut informiert, Mademoiselle«, sagte er. »Bien, Gladius kämpft mit Ihrer Bewegung Seite an Seite für die Heimat.« Er lehnte sich wieder in seinem Sessel zurück, nahm einen tiefen Zug und blies den Rauch vor sich hin.

»Wir werden Details brauchen«, sagte Sophie.

Marais schüttelte den Kopf. »Non.«

»Wir müssen glaubhafte Augenzeugen aufbauen«, erklärte Sophie. Die Diskussion mit Laien war immer mühsam. »Ein paar voneinander unabhängige Quellen, die sich nach und nach zu Wort melden. Nur dann springen die Medien auf unseren Zug auf. Wie lange ist Ihr Mann in Italien? Wohnt er in einem Hotel oder privat? Fährt er Bus oder Vespa? So etwas.«

Marais ließ sich ihre Bitte durch den Kopf gehen. »Also gut«, sagte er schließlich. »Wir geben Ihnen ein paar Eckdaten, mit denen Sie operieren können.«

Henri stand auf und verschwand durch die weinübertrennte Veranda im Haus.

»Danke für Ihr Verständnis«, sagte Sophie.

Ein Lächeln huschte über Marais' Gesicht. Er pflückte mit Daumen und Zeigefinger einen Tabakkrümel von seiner Zunge und schnippte ihn weg. »In meinem Metier braucht man kein Verständnis, nur ein Ziel«, sagte er. »Für Ihre ... *Bewegung* sind wir sowieso die Mörder, die die Drecksarbeit machen, n'est-ce pas?« Er hatte sich keine Sekunde von ihrer diplomatischen Darbietung täuschen lassen.

Der Mistral wurde stärker, drehte von Nordwest auf Süd, trug den Geruch nach Salz und Meer heran.

Sophie fiel die Parole ein.

*Pour Dieu et la patrie.*

*Für Gott und Vaterland.*

Gar nicht so falsch, dachte sie und sagte: »Natürlich nicht, wir setzen uns doch alle für dasselbe Ziel ein.«

Marais fuhr wieder mit dem Finger über die Narbe an seinem Hals. Es schien ein Tick von ihm zu sein, der anfang, sie ernsthaft zu nerven.

»Sie sind so jung«, sagte er schließlich und nahm die Hand herunter. »Mademoiselle, wir – die Männer von Gladius – sind Ex-Legionäre. Wir haben schon für unser Land gekämpft, als Sie noch nicht geboren waren. Wissen Sie überhaupt, was das ist? Die Fremdenlegion?«

»Wer nicht?«, sagte Sophie. Es war eine Mördertruppe, aber man konnte sich seine Kampfgefährten nicht aussuchen.

Marais wandte das Gesicht nach Süden, ließ den heißen afrikanischen Wind über seine Haut streichen. »Wir hielten uns für die *seigneurs de la guerre* – die Herren des Krieges«, sagte er. »Eine Gemeinschaft bis in den Tod, in der jeder sein Leben für jeden aufs Spiel setzt.«

Sophie nickte. »Einer für alle, alle für einen«, sagte sie. »Anders funktioniert keine Bewegung.«

Die Zypressen hinter der Terrasse begannen sich unter den immer heftiger anbrandenden Windböen zu neigen, und ein Rauschen ging durch den Pinienwald, der den Garten zur Straße begrenzte. Wenn der Mistral weiter anhielt, würde er Sophies Maschine auf dem

Rückflug ordentlich durchschütteln.

»Afrika.« Marais seufzte. »Wir waren romantisch, abenteuerlustig und sentimental. Wir haben für fünf Jahre unterschrieben, und als wir, die Überlebenden der Grundausbildung, in Sidi bel Abbès ankamen, stand über dem Kasernentor ein einziger Satz.« Er hob die Hand und fuhr damit durch die Luft, als zeichnete er einen Schriftzug nach. »«Légionnaires, vous êtes venus pour mourir» – Legionäre, ihr seid gekommen, um zu sterben.« Er grinste. »Wir haben uns in die Hosen geschissen.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, sagte Sophie, die sich erneut Sorgen über diese Zusammenarbeit machte. Wenn bei diesem Attentat auch nur ein Fehler geschah, die Fährte in ihre Richtung wies, war der Schaden in der öffentlichen Wahrnehmung nicht mehr gutzumachen. Sie würde die Zuverlässigkeit dieser Organisation mit einem Fragezeichen versehen. Am Ende waren die Leute von Gladius womöglich nur ein Haufen hitzköpfiger alter Haudegen.

Marais' Augen verengten sich. »Sie haben mich nicht verstanden, Mademoiselle«, sagte er scharf. »Ein Legionär sollte kein Killer sein, wissen Sie, sondern nur ein Soldat, der sein Handwerk versteht.«

Sophie spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg. Und wieder hatte er sie durchschaut. Wenn sie geglaubt hatte, dass sie in diesem Gespräch auch nur eine Sekunde lang die Führung gehabt hatte, war sie naiv gewesen.

»Eine letzte Frage«, sagte sie. »Wie groß ist der Kreis der Eingeweihten? Wer weiß alles von Ihren Plänen?«

Darüber musste Marais erst nachdenken. Die Sekunden dehnten sich. Schließlich sagte er: »Unsere Organisation umfasst natürlich viele Mitglieder, sehr viele. Von unserem Plan wissen nur ich, Henri, unser Profi und jetzt Sie. Und natürlich unsere Kontaktpersonen in Rom.« Er machte eine Pause. »Dabei muss es bleiben. In jeder Organisation wimmelt es von Spitzeln. Informieren Sie nur Manhardt. Mehr Mitwisser wird es nicht geben.«

*Wird – nicht »darf« oder »sollte«.*

»Für uns lege ich die Hand ins Feuer«, sagte sie.

Marais beugte sich vor, fixierte sie. »Ich habe schon viele Hände brennen sehen«, sagte er. »Und Menschen auch.«

Sophie fragte sich, was passieren würde, wenn sie das Vertrauen der Männer von Gladius enttäuschte. Ihre Ankunft und der Torwächter fielen ihr wieder ein.

*Warum verlangt der Mann die Parole?*

*Bei Gefahr hätte ich einen Code verwendet.*

*Und dann?*

Sie hatte keine Antwort erhalten. Was war mit ihrem Informanten geschehen, den sie nicht mehr erreichen konnten? Ihr wurde kalt. »Vertrauen gegen Vertrauen«, sagte sie.

Marais schlug mit den Händen auf die Armlehnen seines Sessels und stand auf. »Dann auf gute Zusammenarbeit«, sagte er. »Grüßen Sie mir Wien – quelle belle ville.«